



Unterhaltungsblatt

Illustriertes

Wöchentliche Beilage zur
Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.

1902. * № 11.

Die Blume von Borta.

Erzählung von Reinhold Drmann.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Zu grenzenlosem Erstaunen sah Antonietta zu Henry Briggs auf. „Wie? Du wußtest es? Und doch hast du mir während dieser ganzen Zeit nicht ein einziges Mal davon gesprochen?“

„Nein! Warum auch hätte ich es thun sollen? Was kümmert uns denn jetzt noch dieser ungefüge Geselle?“

„Aber er hat ein Recht auf mich, Henry! Und wenn er nun morgen zurückkommt, was, um der heiligen Jungfrau willen, soll ich ihm sagen?“

Der Engländer streifte mit einem raschen Blick ihr Gesicht, aber er vermied es geflissentlich, sie anzusehen, während er nach einem kurzen Schweigen leichten Tones erwiderte: „Ja, mußt du ihm denn überhaupt schon morgen etwas sagen, mein Schatz? — Könntest du ihn nicht einstweilen in dem Glauben lassen, es sei zwischen euch noch alles beim alten?“

Antonietta wich um einen Schritt von ihm zurück, und ihre Augen öffneten sich weit.

„Wie? Das könntest du mir zumuten — das?“

Es war etwas im Klang ihrer Stimme, das ihn sehr eindringlich von der Notwendigkeit überzeugte, den üblen Eindruck seiner Frage so schnell als möglich wieder zu verwischen.

„Natürlich mußt du mich nicht mißverstehen,“ fügte er eilig hinzu, „ich für meine Person sähe es selbstverständlich am liebsten, wenn dieser Fische seinen Fuß nie wieder über deine Schwelle setzen, wenn seine ungechlachte Hand dich nie wieder berühren dürfte. Nur weil ich dir unnütze Kämpfe und Aufregungen ersparen möchte, dachte ich daran, daß du ihm die Wahrheit vielleicht noch für eine kurze Zeit verbergen könntest, so lange nur, bis wir unsere Liebe offen vor aller Welt bekennen dürfen.“

„Warum aber dürfen wir das nicht schon morgen, Henry? Gibt es denn für mich jetzt noch einen anderen Weg als den, meinem Vater und Rodrigo alles zu offenbaren?“

Der Engländer schüttelte mißbilligend den Kopf. „Nein, es wäre nicht klug gehandelt, denn dein Vater würde dann natürlich erwarten, daß ich sogleich offen um dich werbe, und dazu bin ich morgen noch nicht im Stande. Meine kindliche Liebe macht mir's zur Pflicht, einen solchen Schritt nicht früher zu unternehmen, als bis ich meine Eltern davon unterrichtet und ihre Einwilligung erlangt habe. Daß sie mir zu teil werden wird, ist außer allem Zweifel, aber du weißt, mein Schatz, daß eine Reihe von Wochen vergehen muß, bevor ihre Antwort in meinen Händen sein kann, und bis dahin sollten wir unser süßes Geheimnis sorgsam vor jedermann bewahren, um zu verhindern, daß irgend etwas Feindseliges sich trennend zwischen uns stellt.“

Der Ton seiner Rede, dieser weiche, einschmeichelnde Klang, dem sie von allem Anbeginn so wenig hatte widerstehen können, übte auch diesmal den alten Zauber auf sie

Geliebter? Du willst mich zu deinem Weibe machen — ein so unbedeutendes, unwissendes Geschöpf — und du willst mich mit dir nehmen in deine Heimat, unter deine vornehmen Verwandten und Freunde?“

„Gewiß, mein Liebling! Und du brauchst dir von ihrer Vornehmheit durchaus keine so ungeheuerliche Vorstellung zu machen. Da drüben bin ich nur ein einfacher Mann, den alle Welt um das unverdiente Glück beneiden wird, das er mit einem so reizenden kleinen Weibchen gemacht hat. Aber du wirfst mir jetzt, da ich dir den Grund genannt habe, das geringfügige Opfer bringen, vorläufig noch zu schweigen — nicht wahr?“

„Ich bin deine Skavin,“ flüsterte sie, „und ich werde alles thun, was du von mir verlangst. Vielleicht ist es auch am besten so, denn Rodrigo würde dich töten, sobald er die Gewißheit erlangt hätte, daß du es bist, der mich ihm abwendig gemacht.“

„Er hat allerdings das Aussehen eines Menschen, dem man dergleichen zutrauen kann. Und wenn ich auch weit davon entfernt bin, mich vor ihm zu fürchten — hier als das Opfer eines Mordmörders zu fallen, habe ich doch sehr wenig Lust.“

Von der schrecklichen Vorstellung mit Entsetzen erfüllt, umschlang Antonietta ungestüm seinen Nacken.

„Sprich nicht davon, Geliebter! Die Stunde, da das Furchterliche geschähe, wäre ja auch die letzte meines Lebens. Nein, nicht früher soll Rodrigo etwas erfahren, als an dem Tage, da wir uns zur gemeinsamen Abreise rüsten. Ich werde ihm morgen durch meinen Vater sagen lassen, daß ich in einem Irrenstadium genesen sei, als ich ihn zu lieben meinte, und daß ich mich entschlossen habe, überhaupt nicht zu heiraten. Es wird einen harten Kampf kosten — auch mit dem Vater, der ihm sehr wohlgesinnt ist, aber meine Liebe wird mir Kraft verleihen, ihn zu bestehen. Von da an werden wir allerdings doppelt vorsichtig sein müssen, um keinen

Argwohn zu erregen. Doch es wird nur eine kurze Prüfungszeit sein — nicht wahr, mein Freund?“

„Freilich! Die Antwort meiner Eltern



Villa Dranjelyst in Utrecht. (S. 83)

aus. Sie schmiegte ihr Köpchen wieder an seine Brust und fragte leise:

„Darf ich denn aber auch wirklich an so viel zukünftige Glückseligkeit glauben, mein

kann nicht lange auf sich warten lassen, und sobald ich sie erhalten habe, werde ich unverzüglich mit deinem Vater reden."

"Wenn sie — wenn sie dir nun aber ihre Zustimmung versagen?"

"Ach, daran ist nicht zu denken. Und ich würde selbstverständlich auch dann nicht von dir lassen. Habe ich dir nicht ewige Treue gelobt? Und zweifelst du an der Aufrichtigkeit meiner Schwüre?"

"Bergieb!" hauchte sie. "Nein, ich glaube an dich, wie ich an die Allmacht und Gerechtigkeit Gottes glaube. Du kannst mich nicht hintergehen, denn du weißt ja, daß es mein Tod sein würde."

"Nun wohl, weshalb also sollen wir uns die sorg gemessenen Stunden unseres verschwiegenen Glückes durch überflüssige Sorgen und Befürchtungen ohne Not verkürzen? Du bist mein — und ich bin dein! Haben wir nicht vollauf genug an dieser köstlichen Gewißheit?"

Was noch an Bangen und Zweifel in ihrer Seele war, unter seinen zärtlichen Worten, unter seinen feurigen Küssen schwand es dahin wie ein Schatten, und als sie sich trennten, war Antonietta bereit, um ihrer Liebe willen jede, auch die härteste Prüfung zu erdulden.

3.

Schwere Kämpfe waren es in der That, die ihre überraschende Erklärung, daß sie Rodrigos Gattin nicht werden könne, für Antonietta heraufbeschwor. Der alte Pollo, dem sie schon in der Frühe des folgenden Tages dies Geständnis machte, wollte anfänglich durchaus nichts davon hören und erklärte rundweg, daß er sich niemals zum Ueberbringer einer solchen Botschaft an ihren Verlobten machen werde. Als Antonietta dann in Thränen ausbrach, sich den Tod wünschte und bei allen Heiligen schwor, eher von der höchsten Klippe ins Meer zu springen, als mit dem ungeliebten Mann vor den Altar zu treten, zog er allerdings mildere Saiten auf und versuchte, sie durch liebevolles Zureden zur Vernunft zurückzubringen. Die Ursache ihrer unbegreiflichen Sinnesänderung wenigstens sollte sie ihm nennen, damit er den Rodrigo zur Rede stellen könne, falls er sie irgendwie gekränkt oder beleidigt habe, denn nicht anders als so vermochte er sich das Benehmen seiner Tochter zu erklären. Natürlich hatten alle diese Bitten und Vorstellungen ebensowenig Erfolg als sein zorniges Gepolter, und schließlich war der gutmütige Gastwirt nicht der Mann, den verzweifeltsten Klagen und heißen Thränen seines geliebten Kindes lange zu widerstehen. Der kummervolle Ausdruck ihres schönen, blassen Gesichtchens ging ihm zu sehr zu Herzen, und wenn es ihm auch noch immer nicht einleuchten wollte, wie sich eine heiße und zärtliche Liebe ohne jede greifbare Ursache innerhalb weniger Tage in ihr Gegenteil sollte verkehren können, so meinte er doch bei sich selber, es sei am Ende besser, die Freundschaft der Familie Benar als seine Antonietta zu verlieren, und nach stundenlangem Hin- und Wiederreden erklärte er zuletzt mit einem tiefen Seufzer, er wolle denn in Gottes Namen dem Rodrigo ausrichten, wie es um ihr Herz bestellt sei.

Verdrießlich mehrte er die stürmischen Liebeskämpfe ab, mit denen Antonietta ihm ihre Dankbarkeit kundgeben wollte, und es war jedenfalls der Ausdruck seiner innersten Ueberzeugung, als er in sorgenvollem Tone sagte: "Meinst du denn, daß die Sache damit nun auch schon erledigt und abgethan ist? Rodrigo wird sich nicht ohne weiteres zufrieden geben, und ich fürchte, deine thörichte Laune wird uns allen noch manche üble Stunde bereiten." —

Als um die Mittagszeit die Fischerfahrzeuge mit ungewöhnlich reicher Ausbeute heimgekehrt waren, ließ sich Rodrigo kaum Zeit, seinen Leuten die notwendigsten Befehle zu erteilen, denn die Sehnsucht trieb ihn zu dem geliebten Mädchen. Nur weil sie just auf seinem Wege lag, wollte er auf einen Augenblick in Vater Pollos Schein vor sprechen, ihm einen guten Tag zu wünschen, und es war ihm gar nicht recht, als der Alte seine Hand festhielt, um ihn mit sich fort nach der Thür der kleinen Stube neben dem Gastzimmer zu ziehen.

"Ei, was giebt's denn?" fragte er, durch die ernste, geheimnißvolle Miene seines künftigen Schwiegervaters beunruhigt. "Es ist am Ende gar etwas Schlimmes geschehen, während ich fort war? — Antonietta ist doch nicht krank?"

Pollo hatte ihn in das winzige Stübchen gehoben und die Thür hinter sich geschlossen. Nun erst stand er ihm Rede.

"Nein, sie ist nicht krank," sagte er, "wenigstens nicht an ihrem Körper. Aber geschehen ist freilich etwas, und es mag schon sein, mein Junge, daß es dir wie etwas



Victor Hugo. (S. 83)

Schlimmes vorkommt. Gott weiß, wie es sich ereignet haben mag — sie ist inzwischen anderen Sinnes geworden, und sie meint — sie meint, aus der Heirat könne nichts mehr werden."

Es war ihm herzlich sauer geworden, damit herauszukommen, und tief aufatmend schaute er jetzt den jungen Fischer an. Rodrigo stand aber wie gelähmt da, alles Blut war ihm aus den braunen Wangen gewichen; er öffnete den Mund, doch kein Wort kam über seine Lippen. Nur seine breite Brust arbeitete, als sähe ihm eine würgende Faust an der Kehle.

"Nimm es dir nicht gar so sehr zu Herzen, mein Junge," fuhr der Alte, den dies unheimliche Schweigen noch beklommener machte, in gut gemeintem Zureden fort. "Der Himmel weiß, wie gerne ich dich zum Eidam gehabt hätte; aber ich kann das Kind doch nicht mit Gewalt vor den Altar schleppen. Und sie hat geschworen, daß sie sich eher in das Meer stürzen, als dir angehören würde. Am Ende weißt du es besser als ich, was sie dahin gebracht hat."

Da endlich löste sich Rodrigos lähmende Erstarrung, und der Sturm, den der Alte gefürchtet hatte, brach mit elementarer Heftigkeit los.

"Nichts weiß ich — nichts!" schrie er. "Aber das ist ja auch ganz unmöglich — das ist ja heller Wahnsinn! Nicht ein Wort da-

von glaube ich Euch! Sie hat Euch zum besten gehabt. Denn wenn es wahr wäre — wenn es wahr wäre — bei der heiligen Jungfrau, es wäre das Ende aller Dinge!"

Der bedauernswerte Gastwirt bemühte sich nach Kräften, ihn zu beruhigen, und wenn auch seine Worte eine solche Wirkung nicht erzielten, so mußten sie dem jungen Manne doch nach und nach die volle Gewißheit beibringen, daß es sich nicht um einen üblen Scherz oder um eine vorübergehende Laune seiner bisherigen Braut, sondern um eine bitter ernst gemeinte Absage handelte. Sein Ingrimm über diesen schnöden Verrat machte sich mit geradezu vulkanischem Angestium Luft.

"Jrgend ein Glender hat sie bethört," rief er, und seine Stimme klang heiser in der furchtbaren Erregung. "Mit Zauberkünsten hat er mir sie abspenstig gemacht. Denn als ich fortging, liebte sie mich noch — mich ganz allein! Aber ich werde den Zauber zu bannen wissen, und sie soll mir den Namen des Schurken nennen, damit ich ihn zwischen meinen Fäusten zermalme."

Amsonst bot der geängstigte Pollo seine ganze Beredsamkeit auf, um ihn zu überzeugen, daß hier von Zaubereien oder sonstigen Verführungskünsten nicht die Rede sein könne, da Antonietta ihm erklärt habe, daß sie überhaupt nicht heiraten werde. Der Rasende hörte kaum noch auf seine Worte, riß sich plötzlich von dem ratlosen Alten los und stürzte hinaus. Der Gastwirt sah vom Fenster aus, daß er in der Richtung nach der oberen Stadt davoneilte, und konnte nicht wohl darüber im Zweifel sein, wohin sich jetzt die Schritte des Aufgeregten wenden würden. Seine erste Eingebung war, ihm auf der Stelle nachzulaufen; dann aber gab er diese Absicht wieder auf.

"Ihr wird er ja nichts zu leide thun," beruhigte er sich selbst, "dazu hat er sie viel zu lieb. Und wenn er sie dahin bringt, die Absage zurückzunehmen, so ist es um so besser. Schließlich hat er doch auch ein gutes Recht, Auge in Auge eine ordentliche Erklärung von ihr zu fordern."

Er nahm sich also vor, den beiden Verlobten eine halbe Stunde für ihre ungestörte Aussprache zu lassen und sich dann erst mit eigenen Augen von dem Ergebnis derselben zu überzeugen. Im Interesse seiner Gemütsruhe und seiner Bequemlichkeit hoffte er dabei sehr stark, sie vollkommen ausgeföhnt vorzufinden.

Wie arg er sich in dieser Zuversicht betrogen, dessen wurde er mit neuer Betrübnis inne, als er nach Ablauf der vorgesezten Frist die steile Straße emporstieg, in der sein Haus gelegen war, und Rodrigo mit dunkelrotem Antlitz, heftig gestikulierend und laut vor sich hin sprechend, von oben herabkommen sah.

Sobald der junge Fischer ihn erblickt hatte, stürzte er auf ihn zu und rief in drohendem Tone: "Es ist, wie ich gesagt habe: Teufelswerk und verfluchte Zauberei! Ein Nichtswürdiger hat meine Abwesenheit benutzt, ihr Herz zu bethören und ihre Augen zu blenden. Wie hätte sie mir sonst ins Gesicht hinein wiederholen können, daß sie mich nicht mehr liebt — ja, daß sie mich niemals geliebt habe? Hört Ihr's — niemals geliebt! Obwohl sie sich doch hundertmal in meine Arme geworfen und meine Lippen geküßt hat. Ist es möglich, daß dies mit rechten Dingen zugeht? Sagt doch selbst, ob es möglich ist!"

"Ich habe dir ja schon erklärt, mein Sohn, daß ich es ebensowenig begreifen kann wie du. Aber sie hat in diesen acht Tagen kaum zwei- oder dreimal das Haus verlassen, und immer nur in Begleitung der alten Paquita. Wann in aller Welt sollte dann jener ver-

damnte Zauberer seinen Einfluß auf sie geübt haben?"

"Ich weiß es nicht, aber verlaßt Euch darauf: ich werde es erfahren. Natürlich hat sie es geleugnet, aber als ich sie zwingen wollte, mir bei ihrer ewigen Seligkeit zu schwören, daß sie mich um keines anderen Mannes willen verraten, da lief sie aus dem Zimmer und schloß die Thür hinter sich zu. Ist das ein Schuldbekennnis, oder ist es keines?"

"Vielleicht bist du zu heftig gewesen," beschwichtigte Vater Pollo, "und sie hat sich vor dir gefürchtet. Ich glaube, es ist am besten, wenn wir ihr ein wenig Zeit lassen, sich zu besinnen. Zauberei oder nicht — mit Gewalt ist dagegen sicherlich am wenigsten auszurichten. Nach einiger Zeit wird sie wahrscheinlich ganz von selber zur Einsicht kommen."

Mit einer stolzen, fast verächtlichen Gebärde warf Rodrigo den schwarzen Krauskopf zurück.

"Meint Ihr, daß ich in Demut darauf warten werde, ob es ihr vielleicht gefällt, mich demaleinst in Gnaden wieder aufzunehmen? Nein, wenn Ihr dergleichen von mir erwartet, so kennt Ihr mich schlecht. Mit Eurer Tochter bin ich fertig! Nur mit dem Buben, der sie mir gestohlen, habe ich noch Abrechnung zu halten. Wie er sich auch vor mir verkriechen mag, ich werde ihn entdecken, und Ihr sollt mich einen Hund nennen, wenn ich ihn lebendig aus meinen Fingern lasse."

Mit einer wilden Gebärde hatte er bei den letzten Worten beide Häufte gegen das Haus hin geschüttelt, darinnen soeben sein kurzes Liebesglück für immer in Scherben gegangen war. Dann, von seinen leidenschaftlichen Empfindungen völlig überwältigt, stürmte er weiter, ohne abzuwarten, was der andere ihm etwa noch zu sagen gedachte.

Vater Pollo sah ihm mit sorgenvollem Kopfschütteln nach und murmelte: „Es ist

schlimmer, als ich's gefürchtet habe. Das führt nimmermehr zu einem guten Ende."

Er wollte noch einmal ernstlich mit seiner Tochter reden, doch die alte Paquita kam ihm schon in der Thür höchst aufgeregter mit der Meldung entgegen, Antonietta liege in heftigen Weinkrämpfen auf ihrem Bette. Da konnte denn natürlich von Vorwürfen und tadelnden Worten nicht mehr die Rede sein. Der arme gequälte Vater bot vielmehr alles auf, was in seinen Kräften stand, um den schluchzenden Liebling zu beruhigen, und als sie endlich unter der Wirkung seines tröstenden Zuspruches sanft eingeschlummert war, hatte er auch schon allen Groll, den er noch soeben über ihre verhängnisvolle Launenhaftigkeit empfunden, ganz und gar ver-gessen. —

Die gesteigerte Vorsicht, mit der Antonietta und Henry von diesem Tage an ihre heimlichen Zusammenkünfte umgeben mußten, vermochte diesen nichts von ihrem süßen Reiz zu rauben.



Hans Bartsch v. Sigsfeld †.

Würdigung gefunden. — Einer der tüchtigsten und erfahrensten Offiziere des deutschen Luftschifferbataillon, Hauptmann Bartsch v. Sigsfeld, hat bei seiner 87. Fahrt, die er mit dem Ballon „Person“ von Berlin aus machte, den Tod gefunden, indem er bei der Landung in der Nähe von Antwerpen infolge des rasenden Nordoststurmes aus der Gondel geschleudert wurde und sich den Kopf zerschmetterte. Hauptmann v. Sigsfeld war am 9. Februar 1861 geboren und von Hause aus Ingenieur. Mit Niedinger und v. Parsival erbaute er den Drachballon. Im Luftschifferbataillon war er seit 1896 zweiter Lehrer. — Der sich durch edle und harmonische Formen auszeichnende, altehrwürdige Dom zu Meissen, das früheste Beispiel eines Hallenbaues in den Elblanden, soll jetzt sachgemäß erneuert und ausgebaut werden. In der Hauptsache handelt es sich um die Ausführung der beiden im Jahre 1547 niedergeworfenen Westtürme. Der Chor des Meißener Domes wurde im Jahre 1270 begonnen, das Langhaus 1312 bis 1342 errichtet, der südöstliche, 78 Meter hohe Turm erhielt seine zierliche Spitze im 15. Jahrhundert.

Illustrierte Rundschau.

Der jüngst erfolgte Versuch der niederländischen Regierung, einen Weg zu Friedensunterhandlungen zwischen England und den Vertretern der beiden Burenrepubliken anzubahnen, hat den Blick der ganzen Welt wieder auf das bescheidene Heim gelenkt, das der greise Präsident Krüger nach dem Tode seiner Frau bezogen hat. Es ist die Villa Oranjelyst in der holländischen Stadt Utrecht, ein kleines, von einem schönen Park umgebenes Landhaus, in dem



Der Meißener Dom nach Ausführung der Westtürme (Projekt des Oberbaurats Schäfer in Karlsruhe).

Die Ueberführung von Burenfrauen und -kindern nach einem Konzentrationslager.

(Mit Bild auf Seite 85.)

Die von den Engländern geübte Kriegsführung gegen die Burenrepubliken in Südafrika hat längst alle Rücksichten auf die Gesetze der Menschlichkeit überschritten. Sie ist ausgeartet in einen Vernichtungskrieg gegen das kleine tapfere Ansiedlervolk, das mit bewunderungswürdigem Opfernmut für seine Selbständigkeit kämpft. Darüber hat keinen Zweifel gelassen das Vorgehen gegen die friedlichen Burenfrauen und -kinder, das mit der Ausplünderung und Einäscherung der von ihren männlichen Bewohnern verlassenen Burenfarmen begann. Unter dem Vorgeben, daß das englische Regiment für Unterkunft und Verpflegung der durch sie aus strategischen Gründen obdachlos und brotlos Gewordenen sorgen wolle, hat man die Kernsten in sogenannte Konzentrationslager eingepfercht, wo ihnen das jammervollste Schicksal wurde. Der Mangel an richtiger Pflege und Nahrung führte eine entsetzliche Sterblichkeit herbei. Während diese auf das Jahr und 1000 Personen berechnet unter normalen Verhältnissen 15 bis 17 beträgt, stieg die Verhältniszahl in den Lagern bald auf 264. Im Transvaallager betrug die Kindersterblichkeit sogar 456 auf 1000.

Eine Jagd auf Kraos.

Abenteuer aus Hinterindien.
Von Franz Joseph Fridrich.

1. (Nachdruck verboten.)

Drei junge Männer lagerten im hinterindischen Walde. Sie gehörten zu jener Art

von Menschen, die über reichliche Geldmittel verfügen und in ihrer Lust nach Abenteuern die ganze Welt durchstreifen. Es waren zwei Brüder, Paul und James Forster, sowie deren gemeinschaftlicher Freund Harry Bridget.

Nach kurzem Aufenthalte in Saigon waren sie den Mekong aufwärts gefahren und in Begleitung von vier eingeborenen Dienern und unter Führung eines alten Elefantenjägers in das Gebiet der Laos geritten, um in den großen sumpfigen, von den Nebenflüssen des Mekong durchströmten Ebenen auf Elefanten zu jagen. Acht Tage waren sie nun schon umhergestreift, doch von den gesuchten Dickhäutern konnte keine Spur entdeckt werden. Der Elefantenjäger, Miao-Nan war sein Name, vertröstete sie von einem Tage auf den anderen, aber sie begannen schon an seiner Vertrauenswürdigkeit zu zweifeln. Auch wollten sie sich nicht mehr lange in diesen sumpfigen Gegenden aufhalten, wo bössartige Fieber herrschten. Es war daher beschlossen worden, am nächsten Tag den Rückweg einzuschlagen.

Miao-Nan kam dieser Entschluß sehr ungelogen, denn er erhielt für jede Woche einen nach seinem Begriffe außerordentlich hohen Lohn und hätte der Expedition daher gern eine so lange Dauer gegeben, als nur irgendwie möglich. Aus diesem Grunde — und weil ja auch sein Ruf als bewährter Elefantenjäger dabei leiden konnte — war er über den bisherigen Misserfolg fast noch mehr erbost als die Engländer und an diesem Abend allein noch weitergeritten, um Elefantenspuren aufzusuchen.

Die Engländer hatten mittlerweile ihre Abendmahlzeit verzehrt und lagerten nun, ihre Pfeifen rauchend und plaudernd, am Feuer.

„Dieser gute Miao-Nan scheint ebensowenig wie wir zu wissen, wo hier Elefanten zu finden sind,“ meinte James.

„Ich glaube, du thust ihm unrecht,“ erwiderte sein Bruder. „Solches Mißgeschick kann jedem selbst in wildreicher Gegend passieren.“

„Nun ja, aber hier in dem Laide, welches den Elefanten sogar in seinem Wappen führt, hätte ich doch gedacht, daß diese Dickhäuter etwas häufiger zu finden seien. Ich will sehen, ob ich nicht ohne Miao-Nan zum Schusse komme. Während ihr beim Erreichen unseres heutigen Lagerplatzes das Absatteln der Pferde und Aufrichten des Zeltes überwacht, habe ich noch einen kleinen Rekognoszierungsrütt gemacht, der mich zu einem Wassertümpel brachte, nach welchem von mehreren Seiten breite Pfade hinführen. Diese sind unzweifelhaft von wilden Tieren, und ich vermute sogar von Elefanten, ausgetreten worden. Ich werde mich daher heute nach Mitternacht dorthin auf den Anstand begeben.“

„Das scheint mir zu gefährlich,“ meinte

Bridget; „du weißt, es soll hier Tiger geben. Ich glaube, daß du vernünftiger handeln würdest, heute von deinem Vorhaben abzu-

„Ach was, von den Tigern haben wir bis jetzt genau so viel wie von den Elefanten zu sehen bekommen, nämlich nichts. Am gefährlichsten wär's, ihr schließt euch an.“

Paul und Bridget fühlten sich indessen zu ermüdet, um auf diesen Vorschlag einzugehen. Das Gespräch erlahmte allmählich, und bald nachher begab man sich in dem kleinen, aber für drei Mann hinlänglich Raum bietenden Zelte zur Ruhe. Die Diener lagerten sich auf Reisighäufen um die Feuer. Nur einer blieb munter, denn ihm lag die Unterhaltung der Feuer und die Bewachung des Lagers ob.

Es mochte etwa Mitternacht sein, als diese Lagerwache, einem erhaltenen Befehle gemäß, James weckte. Rasch, doch behutsam, um den Schlaf seiner Gefährten nicht zu stören, rüstete sich dieser zur Jagd, wobei er nicht vergaß, eine kleine Handlaterne mitzunehmen. Leise verließ er sodann das Zelt.

Nach etwa dreiviertel Stunden war James an dem zum Anstand gewählten Platze angelangt. Inmitten einer Waldblöße lag ein größerer Dümpel, an den sich offenbar die Tiere zur Tränke begaben, und hier konnte James mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit erwarten, auf bedeutenderes Wild, vielleicht auch auf Elefanten zum Schusse zu kommen.

Als ein gewiegter Weidmann machte er sich sofort daran, sich einen guten Stand zu wählen. Das war bald geschehen; unter einem großen Teakbaume fand er ein Plätzchen, das durch das dicke Laubwerk des Baumes gegen den in tropischen Gegenden ziemlich reichlichen kühlen Tau geschützt war. Nach der Blöße zu verdeckte den Stand eine Gebüschreihe, in welcher sich James, soweit es das matte Mondlicht eben zuließ, durch Abschneiden hinderender Zweige Schießlöcher herrichtete. Das war alles bald geschehen, nun aber begann die Zeit des Wartens. An den Stamm gelehnt, die Büchse schußfertig unter dem Arm, lauschte James auf die mannigfachen Geräusche, die den Wald erfüllten.

Eine halbe Stunde mochte so vergangen sein, als plötzlich in ziemlicher Nähe ein gellender Schrei ertönte. Ueberrascht fuhr James zusammen. Durch die Schießlöcher spähend, bemerkte er etwa dreißig Schritte vor- und seitwärts von seinem Standplatz eine Gestalt, die aus einem Gebüsch hervortrat und sich schleichend dem Orte näherte, wo er versteckt war. Bestürzt betrachtete James das seltsame Wesen, das im ungewissen Schein des Mondes einem Affen ähnlicher denn einem Menschen schien. Der Gang desselben war aufrecht, doch war der Oberkörper etwas vorgebeugt. Von einer Bekleidung war keine Spur vorhanden, dagegen bedeckten längere Haare die Haut; das Gesicht mit dem vorspringenden Kinn, welches den geringen Gesichtswinkel noch mehr hervortreten ließ, umrahmte ein



Zeitiger Frühling.

Gedicht von J. G. Fischer. Originalzeichnung von G. Schärer.

Springt der Gube das Dorf hinaus:
„Vater, es ist schon Frühling drauß“,
Dum Schmetterlingsfang die beste Zeit!“ —
„Ist zwar kein Frühling weit und breit,
S'ng kam der Staub des März an;
Doch die Jugend will ihren Willen ha'n.
Wie, wenn ich nach dem Jungen ging,
Du schau, was er im Garne fug?
Frente mich ja so ein Falter selber,
So ein roter oder zitronengelber.

Küßlich, da Falter's schon, doch wie,
Sah ich ja all' mein Leben nie
Einen so artlichen Schmetterling.
Ein mildjung, geschlacht und hüßig Ding,
So s'hen halb und so stüßig noch,
So dreiß halb und stüßig doch,
Minder im Fluge, mehr im Lauf,
Ein herziger Kindskopf oben auf,
Schwarzangen so funkelnd und feuernd schon,
Dopfe so lang als die ganze Person.

Eine rote Maske das Halsgeschmeid,
Statt der Flügel ein steigend Kleid,
Und ein herziges Kreuzband zum Beschluß
Kurzwellig zeichnet den munteren Fuß — —
Ein extra Märzenvogel der;
Mein lustiger Kergler hinterher;
Das Schmetterlingsnetz verächtlich weggeschmissen — —
Ja nun, nun freilich muß Frühling sein,
Er blüht mir ja selber zum Haus herein.
Was doch die Jungen alles besser wissen!“

stehen. Wir können ja unsere Rückreise um einen Tag verschieben und morgen alle drei in Begleitung Miao-Nans auf den Anstand gehen.“



Burenfrauen und -kinder werden von englischen Soldaten nach einem Konzentrationslager geführt. (S. 83)

Bart. In einer Hand hielt der Affe oder Mensch einen Stock oder Ast, die andere Hand trug einen großen Stein.

James fühlte, wie sein Herz lebhafter pochte. Einem Tiger oder Elefanten gegenüber hätte ihn seine Ruhe wohl keine Sekunde verlassen, aber der Anblick dieses Wesens schien all sein Blut dem Herzen zuzutreiben. War das ein Affe? Das Neußere jenes Wesens verleitete fast zur Bejahung dieser Frage, andererseits lag so viel Menschenähnliches in seiner Erscheinung, daß es schwer war, an dieser Ansicht festzuhalten. Oder sollte das am Ende gar einer von den sagenhaften Waldmenschen sein, von denen die Eingeborenen des Landes so viel Fabelhaftes erzählten?

Daß das räthelhafte Wesen von seiner Anwesenheit Kenntnis habe, glaubte er um so weniger bezweifeln zu dürfen, als dasselbe seinen Blick starr auf das Versteck, das ihn barg, gerichtet hielt. Hier galt es rasches Handeln. Schnell durchbrach James die natürliche Hecke und lief auf den See zu.

Das sonderbare Wesen blieb erschrocken stehen und schien Miene zu machen, die Flucht zu ergreifen. Etwa zehn Schritte hatte James zurückgelegt, als hinter ihm ein Blättergeräusch hörbar wurde. Rasch wandte er sich um und sah ein zweites derartiges Wesen an der gleichen Stelle, wo er die Hecke durchbrochen hatte, herauskommen. Ehe er noch im Stande war, seine Büchse zu erheben, schleuderte dasselbe einen etwa kindskopfgroßen Stein gegen ihn, der ihn am Kopfe traf und zu Falle brachte. Mit kreischendem Schreien begrüßten die Waldmenschen ihren Sieg. Vereint sprangen die beiden auf James zu und versetzten ihm mit ihren Steinen noch einige wichtige Schläge. Bereits durch den ersten Steinwurf fast seiner Besinnung beraubt, suchte sich dieser noch instinktmäßig zu wehren; mit einer letzten Anstrengung drückte er das Gewehr ab; der Schuß dröhnte, doch zu gleicher Zeit verlor er das Bewußtsein.

Als James wieder zu sich kam, war es noch tiefe Nacht, und vollkommene Ruhe herrschte um ihn. Doch nur langsam konnte er sich auf das Besinnen, was mit ihm vorgegangen war. Von seinen Feinden vermochte er, als er vorsichtig umherspähte, nichts zu entdecken; der Schuß mochte sie wohl erschreckt und in die Flucht getrieben haben. Er war allein. Zu seiner Freude fühlte er, daß er mit Ausnahme einiger Beulen am Haupte, die ihn sehr schmerzten, keine Verletzungen erlitten hatte. Er tastete nach seiner Büchse. Sie lag neben ihm. Hastig ergriff er sie und erhob sich langsam vom Boden. Eine große Müdigkeit, wohl eine Folge der Ohnmacht, lähmte seine Glieder, und nur mühselig vermochte er zu gehen. Sein erster Gedanke war, nach dem Lager zurückzukehren, aber bald sah er die Unmöglichkeit ein, den langen Weg zurücklegen zu können. Auch bemächtigte sich seiner der Gedanke, daß ihm die Waldmenschen vielleicht einen Hinterhalt gelegt haben könnten. An seiner jetzigen Stelle aber wollte er auch nicht bleiben, weil er eine Rückkehr seiner Feinde fürchtete und sich nicht kräftig genug fühlte, einem zweiten Angriff begegnen zu können. Er beschloß daher, den Anbruch des Tages in einem möglichst sicheren Versteck im Walde abzuwarten. Bei Tage hoffte er sich leichter verteidigen zu können; auch war sicher anzunehmen, daß im Falle seines längeren Ausbleibens von seinen Gefährten Streifzüge unternommen werden würden, um ihn aufzusuchen.

Langsam, vorsichtig und, soweit es das Mondlicht zuließ, die nächste Umgebung durch-

spähend, schlich James zur Hecke zurück. Auf seinem früheren Anstande angekommen, wollte er sich eben zurechtsetzen, um wachend den Rest der Nacht zu verbringen, als dicht bei ihm wieder ein Schrei ertönte, dem ein zweiter in einiger Nähe als Antwort folgte. Bestürzt blickte James umher, aber er vermochte nichts wahrzunehmen; dagegen hörte er in den Büschen es rauschen und knacken; offenbar schlich dort irgend ein größeres Wesen herum. Plötzlich teilten sich die Zweige, und zwei derselben Waldmenschen, mit denen er vorhin den Kampf zu bestehen gehabt hatte, wahrscheinlich sogar die nämlichen, traten aus dem Gebüsch heraus. Vorsichtig schlichen sie dem Baume zu, unter welchem James sich befand; kaum aber waren sie seiner ansichtig geworden, als sie unter neuerlichem schrillen Schreien Steine auf ihn schleuderten, welche dieses Mal glücklicherweise ihr Ziel verfehlten. Zu gleicher Zeit hatte James jedoch bereits die Büchse emporgerissen und Feuer gegeben. Als sich der Pulverrauch verzogen hatte, waren die Wilden verschwunden; dem Geräusche nach zu schließen, flüchteten sie in vollem Laufe. Trotz seines Sieges befand sich James in ziemlich übler Lage. Er sehte sich nach Ruhe, nach dem Tage. Aber letzterer war noch weit entfernt und an erstere nicht zu denken, denn die Feinde konnten wohl wieder zurückkehren. Er hielt es daher für das Beste, sich in dem Wipfel des Baumes, unter welchem er stand, zu verbergen. Dort war er gegen einen überraschenden Angriff gesichert, auch kam er dadurch vielleicht seinen Feinden, die wahrscheinlich vermuteten, daß er sich nach dem Lager zurückzuziehen beabsichtige, aus den Augen.

Die Rinde des Baumes war ziemlich rau, auch fanden sich viele Aststümpfe vor, so daß es ihm ungeachtet seiner Müdigkeit gelang, die weit herabreichende Krone zu erreichen. Er hatte eine Astgabel gewählt, in welche er sich rittlings hineinsetzte, aber er fand bald, daß dieser Sitz zwar ziemlich sicher, aber für die Dauer nichts weniger als bequem war. Vorsichtig umhertastend fühlte er, wie etwa ein halbes Meter über seinem Sitz eine große Anzahl starker Zweige eine ebene Fläche bildeten. Da ihm das Herumtasten über die Beschaffenheit und Tragfähigkeit keinen Aufschluß gab, zündete er seine Handlaterne an, mit deren Hilfe er nun wahrnahm, daß durch Verflechtung von Ästen und Zweigen eine Art Plattform hergestellt war, die mehrere Menschen mit Sicherheit zu tragen vermochte. Inmitten des Flechtwerkes lagen Stöcke und einige getrocknete Fische.

Staunend betrachtete James dieses Lager, denn ein solches war es ohne Zweifel. Behaglich streckte er sich daran hin, aber sofort richtete er sich wieder auf, denn ein schrecklicher Gedanke durchfuhr seinen Sinn. Wie, wenn diese Lagerstätte das Heim seiner Gegner wäre? Ja, so war es sicherlich. Er beruhigte sich jedoch bald wieder. Seine Gegner waren, wie er deutlich gehört hatte, nach dem Schusse in toller Flucht davongerannt, und es war kaum anzunehmen, daß sie sobald zurückkehrten; sollte sich dies aber doch ereignen, so konnte er sie durch einen weiteren Schuß wieder für einige Zeit vertreiben. Vorsicht und Wachsamkeit waren aber jedenfalls nötig. Er löschte seine Laterne aus und wartete. Von Zeit zu Zeit spähte er durch Lücken in den Zweigen hinab, doch nichts regte und rührte sich unten. Auch keiner jener Schreie störte mehr die Ruhe. So wollte er den Tag abwarten, der seiner Schätzung nach in zwei Stunden anbrechen mußte. Doch er hatte seine Kräfte überschätzt. Die Müdigkeit

übermannte ihn. Langsam fielen seine Lider zu, vergebens riß er sie von Zeit zu Zeit krampfhaft auf; bald lag er, aller drohenden Gefahren ungeachtet, in tiefem Schlafe.

2.

Der Tag war angebrochen. Goldig durchflammte das Sonnenlicht den dämmerigen Wald. Auch im Lager der Engländer wurde es lebendig. Bald herrschte ein geschäftiges Durcheinander auf dem Plage; einer der Siamesen schleppte frisches Wasser herbei, der andere setzte es an das Feuer, welches er eifrig schürte; dieser beschäftigte sich mit den Pferden, jener wieder mit dem Gepäck.

Dann öffnete sich der Zeltvorhang, und Paul und Bridget traten ins Freie, mit vollen Lügen die jetzt noch ziemlich frische Morgenluft einatmend.

„Ein herrlicher Tag, Paul!“ rief Bridget entzückt.

„Jawohl. Gerade um diese Zeit ist es in diesen Wäldern am schönsten. Aber wo nur James stecken mag? Es wird ihm doch kein Unglück zugestoßen sein?“

„Wir sind noch früh daran. Sollte er aber binnen einer Stunde nicht eintreffen, so müssen wir uns jedenfalls nach ihm umsehen. Ich glaube jedoch nicht, daß wir uns seinetwegen Sorgen zu machen brauchen.“

Die beiden Freunde setzten sich an das Feuer und begannen, sich ihren Thee zu bereiten. Eben im Begriffe, den heißen Trank in die Becher zu gießen, vernahmen sie lautes Rufen, das sie eiligst erwiderten. Bald teilten sich die Büsche; aber nicht der erwartete James, sondern Miao-Man sprang heran. Sein Pferd einem Diener übergebend, ließ er sich nach flüchtiger Begrüßung der Europäer an deren Seite nieder, worauf er sich ohne weiteres zu einer Tasse Thee und einem Zwieback verhalf; der Morgenritt schien also seinem Appetit keinen Abbruch gethan zu haben. Sodann erzählte er mit freudestrahlendem Gesichte, wie er auf die Spur einer Elefantenherde gestoßen sei, auf welche er die Herren heute abend zum Schuß bringen wolle. Dann erst bemerkte er die Abwesenheit eines seiner Schützlinge.

Auf seine Fragen erzählten ihm Paul und Bridget das Unternehmen James'. Das erst so freudig lächelnde Antlitz Miao-Mans wurde bei dieser Auskunft sehr ernst, und mißbilligend schüttelte er den Kopf. So gut es sein mangelhaftes Englisch gestattete, tadelte er die Tollheit James', sich, ohne näher mit diesen Gegenden vertraut zu sein, allein entfernt zu haben. Auch drang er darauf, daß sofort ein Streifzug zu seiner Auffindung unternommen werde.

Geschäftig ordnete er an, daß sich zwei Abteilungen mit der Auffindung des Vermißten beschäftigen sollten; die eine, aus Paul und einem Siamesen zusammengesetzt, wolle er selbst leiten, während er die Führung der anderen, aus Bridget und zwei Dienern bestehend, einem der letzteren, der ein wenig englisch radebrechen, übertrug. Signalschüsse sollten von der Auffindung des Gesuchten Kenntnis geben, worauf jede der beiden Patrouillen nach dem Lager, zu dessen Bewachung ein Diener zurückblieb, einzurücken habe.

Die von Miao-Man geführte Abteilung nahm den von James mutmaßlich eingeschlagenen Weg. Etwa eine Stunde mochten sie gewandert sein, als der Diener etwas Glänzendes von der Erde aufhob und es Miao-Man reichte. Es war eine leere Patronenhülse, die ohne Zweifel James angehörte. Sorgfältig wurde nun nach weiteren Spuren geforscht, aber vergebens. Schon wollten sie

sich weiterbegeben, da ertönte es von oben herab: „Good morning, Paul!“

Ueberrascht sahen die drei empor und erblickten droben das freundliche Gesicht James' aus dem Laube lügen. Im nächsten Augenblicke stand er schon unten, wo ihn sein Bruder ans Herz schloß. Mit kurzen Worten schilderte er seine Erlebnisse und endete seine Erzählung mit den Worten: „Und so gut hat mir der Schlaf gemundet, daß ich erst durch eure Stimmen geweckt wurde.“

„Also wurdst du nach Ersteigung des Baumes nicht mehr von jenen geheimnisvollen Wesen belästigt?“ fragte Paul.

„Ich erblickte keines mehr von ihnen. Wenn ich nur wüßte, ob es Affen oder wirklich Menschen gewesen sind!“

„Es waren Menschen,“ erklärte Miao-Nan. „Waldmenschen, Kraos.“

Und dann erzählte er, wie hier in den fieberreichen Sumpfgenden ein gegen die Malaria gefeierter Stamm stark behaarter Menschen wohne, die von den Siamesen Kraos (die Haarigen) genannt würden. Dieselben seien noch vollständige Wilde, reine Waldmenschen, ja halbe Affen. Nicht einmal die Kunst des Feuermachens verstünden sie, weshalb sie auch ihre Nahrung, die in wildwachsenden Früchten, Reis und dergleichen bestehe, in rohem Zustande verzehren müßten. Sie fingen zwar auch Fische, aber selbst da bestehe ihre ganze Zubereitungsweise nur im Trocknen derselben an der Sonne. Gleich den reißenden Tieren lebten sie einzeln oder höchstens paarweise, aber auch das letztere nur so lange, als die Kinder noch klein seien. Da sie weder Hütten noch Zelte besäßen, das sumpfige Land aber keine Höhlen hätte, so schlüchten sie gleich den Gorillas die Zweige der Bäume in den Kronen derart zusammen, daß sie darauf wie in einer Hängematte ruhen könnten.

Miao-Nan meinte, die beiden Kraos, mit denen James in Kampf geraten sei, hätten ihr Lager auf dem Baume, unter welchem James verweilte und den er dann erkletterte, aufsuchen wollen, und nur infolge ihrer Ueberraschung seien sie mit ihm handgemein geworden, denn für gewöhnlich seien sie sehr scheu und flüchteten vor allen, die nicht ihrem Stamm angehören. Fast jeder höhere Würdenträger in Siam halte einen solchen Krao als Merkwürdigkeit an seinem Hofe, wie etwa jeder europäische Große im Mittelalter seinen Narren oder Zwerg besaß. Er selbst, Miao-Nan, habe schon drei Kraos zu solchem Zwecke eingefangen und dieselben äußerst vorteilhaft verkauft.

Zu welcher Rasse man die Kraos zählen soll, steht wissenschaftlich noch nicht völlig fest; Thatsache ist, daß die Kraos einen eigenen, von allen anderen bisher bekannten Rassen verschiedenen Menschentypus darstellen. Einzelne Teile ihres Körpers haben entschieden etwas Affenartiges; ihre Haut ist von gelblich-grauer Farbe, was jedoch meistens schwer zu erkennen ist, da ihrem Körper die Wohlthat einer Waschung nur dann zu teil wird, wenn der Himmel seine Schleusen öffnet und sie nirgends einen Unterschlupf finden, oder wenn sie beim Fischen ins Wasser hineinwaten müssen. Ihre Haut ist sehr behaart, aber doch so, daß sie noch durchscheint; das Antlitz dagegen ist fast ganz mit Haaren bedeckt, namentlich aber verfügen Männlein und Weiblein über einen tüchtigen Bart. Der Gesichtsausdruck der Kraos ist ein ziemlich stupider, der auch durch die plattgedrückte Nase keineswegs gehoben wird.

Miao-Nans Erzählung stachelte die Neugierde der Engländer so auf, daß sie beschlossen, sich eines solchen Wesens zu bemäch-

tigen. Miao-Nan, der die Hoffnung hegte, die Beute gut verhandeln zu können, war mit diesem Plane natürlich vollkommen einverstanden.

Die Reisenden schlugen zunächst den Rückweg nach dem Lager ein, von wo man die andere Abteilung mittels des Signalschusses zurückrufen wollte, was indessen überflüssig wurde, da man in der Nähe des Lagers auf dieselbe stieß. Schnell wurde nun das Frühstück bereitet, dem James mit nicht geringem Appetit zusprach, und dabei die für die sonderbare Jagd zu treffenden Maßregeln besprochen.

Miao-Nan hielt es für das vorteilhafteste, sich vor der Abenddämmerung in der Nähe des Baumes, welcher die Lagerstätte der beiden Kraos enthielt, zu verstecken, um die letzteren in jenem Augenblicke abzufassen, in welchem sie ihr luftiges Haus zu beziehen im Begriffe wären. Allerdings konnte sie das Abenteuer der letzten Nacht verschleucht haben, aber vielleichtkehrten sie doch dorthin zurück.

Beiläufig eine Stunde vor Einbruch der Dämmerung langte die ganze Expedition bei dem Baume an. Wie eine vorsichtig vorgenommene Rekonnozierung zeigte, waren die Kraos noch nicht zum Baume zurückgekehrt. Sorgfältig wählte Miao-Nan selbst für jeden seiner Begleiter ein gutes Versteck aus.

Ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt, denn lange mußten sie vergebens harren. Endlich, gegen neun Uhr abends, ließ sich jener eigentümliche Schrei hören, den James in der verflochtenen Nacht zu vernehmen Gelegenheit gehabt hatte. Vorsichtig, nach allen Seiten spähend und lauschend, schlich ein Krao heran, ohne die Verborgenen zu entdecken. Aufmerksam durchsuchten seine Blicke die Krone des Baumes; sie war leer. Er stieß neuerdings einen Schrei aus, worauf nach kurzer Zeit ein zweiter Krao auftauchte. Sie schickten sich gerade an, den Baum zu erklimmen, als die verborgenen Siamesen und Engländer auf ein Zeichen Miao-Nans hervorbrachen und sich ihrer bemächtigten. Der Ueberfall geschah so überraschend, daß die Wilden gefangen waren, ehe sie sich zur Wehre setzen konnten.

Da die Dunkelheit schon längst eingetreten war, so begab sich der Streifzug, ohne sich vorerst mit den Gefangenen weiter einzulassen, bei dem Scheine improvisierter Fackeln nach dem Lager zurück.

Zitternd, bestürzt und doch wild um sich blickend, augenscheinlich stets zu sofortiger Flucht bereit, standen die Kraos, von den Siamesen umgeben und bewacht, am Feuer. Sie schienen ein Ehepaar zu sein, und ihr Aussehen glich genau der von Miao-Nan gelieferten Beschreibung. Was die Kleidung anbetrifft, so befanden sie sich in ihrer Nationaltracht, die lediglich aus dem Pelz bestand, welchen die Natur jedem Krao schon bei der Geburt beigiebt.

Die in chinesischer, siamesischer Sprache und dem Dialekte der Laos an sie gerichteten Fragen blieben unbeantwortet. Sie verstanden offenbar keine dieser Sprachen. Ihren angstverzerrten Gesichtern nach zu schließen, vermuteten sie jedenfalls, daß der Tod ihnen bevorstehe. Erst als sie durch Zeichen eingeladen wurden, an dem eben fertiggestellten Abendessen teilzunehmen, schien sich ihr Gemüt aufzuheitern, und sie konnten sogar dazu gebracht werden, zuzulangen. Allerdings war so manches nicht nach ihrem Geschmack — sie schnitten wenigstens dabei gar wunderliche Grimassen — dafür fand aber anderes wieder um so größeren Beifall. So zum Beispiel schlürften sie wohlbehaglich den süßen Champagner, von dem die Engländer als richtige

Briten mehrere Flaschen mit sich führten. Auch der Zucker schmeckte ihnen außerordentlich, wogegen sie nach einem Schluck Whisky heftig ausspuckten.

Nach und nach wurden die Kraos zutraulicher, aber es war keine Verständigung mit ihnen zu erzielen, und so war es nicht zu verwundern, daß jetzt, wo die größte Neugierde befriedigt worden war, ihre Gesellschaft den Engländern langweilig wurde.

Was sollte mit den Kraos geschehen? Sie nach Europa mitzunehmen und dem zivilisierten Leben zuzuführen, war durch verschiedene Umstände erschwert; auch war es zweifelhaft, ob sich diese Wesen fern von ihrer Heimat jemals glücklich fühlen würden, in welchem Falle dann die Entführung geradezu als barbarische That erschien. Miao-Nan bot sich allerdings äußerst dienstfertig an, den Kraos in Siam ein sorgenfreies Leben zu verschaffen; aber die Engländer, welche seine Absicht errieten, wollten auf seinen Vorschlag nicht eingehen. Sie beschlossen vielmehr, die Kraos noch diesen Abend in Freiheit zu setzen, und so geschah es.

Nachdem das Ehepaar mit verschiedenen Kleinigkeiten beschenkt worden war, die ihnen in ihrem wilden Leben wohl von Nutzen sein konnten, und in deren Gebrauch man sie so gut als möglich einweichte, wurde ihnen angedeutet, daß sie sich fortbegeben könnten. Freudig grinsten die Wilden, als sie den Inhalt der Rede oder vielmehr der Gebärden begriffen hatten. Rasch rafften sie die erhaltenen Geschenke zusammen, und einige rauhe Laute ausstoßend, verschwanden sie in dem nächtlichen Dunkel.

Des anderen Tages wurde den aufgespürten Elefanten aufgelauert und wirklich einer erlegt. In fröhlichster Stimmung ward der Rückweg angetreten. Später, als die Engländer längst wieder in ihre nebelige Heimat zurückgekehrt waren, kam das Abenteuer mit jenen armseligen Waldmenschen noch oft zur Sprache. Es war so ziemlich das Interessanteste, das die Weltfahrer je erlebt hatten.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Keine Empfangsfeierlichkeiten! — Als Friedrich Wilhelm III. nach dem zweiten Pariser Frieden von Frankreich nach Berlin zurückkehrte, wurden ihm in den Rheinlanden allerorten feierliche Empfänge bereitet. Nichts war aber dem König unangenehmer als Veranstaltungen, bei denen er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er suchte sie daher entweder ganz zu vermeiden oder sich mit ihnen doch wenigstens so schnell wie möglich abzufinden. Zu welchen Zwischenfällen es nun bei zweien dieser Empfänge kam, darüber berichtet der spätere Generalleutnant v. Malachowski, der sich damals als Adjutant im Gefolge des Königs befand.

In der Nähe von Köln brach ein Rad an der königlichen Reifensche, so daß der König nun in einem anderen Gefährt weiterfuhr, während das Gefolge zurückblieb, bis die Reifensche ausgebessert war. Als dieses nach mehreren Stunden geschehen war, folgte die zurückgebliebene Begleitung in der königlichen Reifensche dem vorausgeeilten Verserger nach. „Der König,“ schreibt der genannte Offizier, „war zu seinem unbeschreiblichen Vergnügen unerkannt und unangefochten in Köln angekommen. Nicht traf das Los, die ausgelassene Freude der guten Kölner über mich ergehen zu lassen. Kränze und Blumensträuße, Pomeranzen und Apfelsinen flogen von allen Seiten in den Wagen, es war ein reines Bombardement; der Wagen war gefüllt, und ich überdeckt mit Laub und Blumen, als ich beim Absteigquartier des Königs vorfuhr. Er selbst stand lachend am Fenster, und beim Eintreten empfing er mich in bester Laune. „Die Kölner,“ sagte er, „werden sehr glücklich gewesen sein, einen so liebenswürdigen Monarchen, wie Sie sind, begrüßt zu haben — ich hätte mich wieder schwarz geärgert.““

Nach kurzem Aufenthalt wurde die Fahrt nach Bonn fortgesetzt, das erst kurz zuvor dem preussischen Staat einverleibt worden war. In Bonn hatte der König den Verdruß doppelt, dem er in Köln entgegen war. Schon eine Meile von der Stadt empfing ihn eine angeheiterte Landwehrcompagnie und das berittene Forstpersonal der Gegend, das in seiner Freude schon vorher auf das Wohl des neuen Landesherren ebenfalls etwas zu viel getrunken hatte. Die Grünröcke ließen es sich nicht nehmen, den Wagen des Königs zu geleiten. Ein wohlbeleibter Oberförster ritt neben dem Schlage und versuchte immer von neuem eine Unterhaltung anzuknüpfen, von der aber das meiste im Wind und Lärm ungehört verhallte.

„Der König,“ berichtet Malachowski weiter, „schon aufgebracht, befahl mir mehrmals, den Mann fortzuschaffen, aber alles Rufen, Winken, alle Gebärden und Zeichen blieben vergeblich; durch den

Wirrwarr hörte ich nur ein paarmal: „Bitte recht sehr, es geschieht sehr gern.“ Nun erblickte der König noch vor sich ein thorartiges hohes Gerüst. „Was ist denn das? Ich glaube gar, das ist so ein sapperlotischer Triumphbogen,“ schalt er, und in der That, es war nichts anderes: weißgekleidete Jungfrauen, Neben haltende Deputationen mußten empfangen und angehört werden, und diese erhielten schon kein völlig freundliches Gesicht. Aber es sollte noch Schlimmeres kommen. Als sich die Thore von Bonn zeigten, donnerten uns Kanonen entgegen. Friedrich Wilhelm, der sie im Ernstfalle viel eher suchte als heute, haßte sie wahrhaft als Freudenbegrüßungen. Auch unsere Postpferde schienen keine Freude daran zu haben, sie gingen durch, in wildem Sturm durchjagten wir die Straßen. Wir hielten erst auf dem Markt, wo die Bürgergarde aufgestellt war und nebst einer dichtgedrängten Menschenmenge den König erwartete. Seine Geduld war nun völlig

erschöpft; entrüstet verließ er den Wagen, begab sich straffen Schrittes mitten unter das Volk und begann mit lauter, kräftiger Stimme: „Ich habe alle Empfangsfeierlichkeiten mir nicht verbeten, sondern ich habe sie ausdrücklich verboten. Den ersten und besten Beweis der Anhänglichkeit hätten Sie mir geben können, wenn Sie diesen meinen Befehl befolgt hätten. Ich hasse die napoleonischen Empfangsfeierlichkeiten. Noch können Sie keine Liebe und Anhänglichkeit für mich, ich keine für Sie haben. Wenn wir erst zehn Jahre zusammen gelebt haben werden, Sie mir ein treues und gehorames Volk, ich Ihnen ein gerechter und sorgfamer König werde gewesen sein, dann soll es mich freuen, wenn Sie Ihre Freude, mich zu sehen, auch laut werden lassen.“

Eine völlige Stille herrschte in der ganzen Menge, jedes Wort wurde weithin vernommen. Der König bestieg sogleich wieder den Wagen und fuhr in der Richtung auf Remagen davon.“ [Th. S.]

Humoristisches.



Beim Heiratsvermittler.
Kunde (auf zwei alte Jungfern zeigend, die am Pult sitzen und schreiben): Ist das Ihr ganzer augenblicklicher Vagerebestand?



Guter Vorwand.

Schuster (dringend): Heute müssen Sie mir unbedingt Geld geben, ich muß meinen Ledertierlieferanten bezahlen.
Schuldner: Wie heißt denn der Ledertierlieferant?
Schuster: Meier.
Schuldner: Was, der Lump? ... Den lasse ich warten!

Eine seltsame Abgabe. — Die russische Stadt Twer liegt in einer sehr feinarmeren Gegend, und die vor etwa 70 bis 80 Jahren begonnene Pflasterung ihrer Straßen und Plätze verursachte daher so unverhältnismäßig hohe Kosten, daß sie mit Rücksicht auf den damaligen Stand der städtischen Finanzen fast undurchführbar erschien. In dieser Not stellte nun einer der Väter der Stadt den Antrag, die in Geld zu leistenden Mautgebühren abzuschaffen und fortan von jedem Pferde einen Zoll von drei großen Steinen zu erheben, welche zum Pflastern der Stadt verwendet werden könnten. — Dies geschah denn auch, und bald genug hatte Twer ein vortreffliches Pflaster. [E. M.]

Der musikalische Hund. — Im Jahre 1802 kam der damals bekannte Zirkusdirektor Curvier mit seinem Hundezirkus nach Paris, um Vorstellungen zu geben. Die allabendliche Glanznummer bildete Azor, der kleine Lieblingshund, auf dem Klavier spielend. Das gelehrtige Tier sprang auf den Sessel, setzte sich artig vor das Piano und begann zum Erstaunen der Zuhörer die „Marseillaise“ zu spielen.

Da, eines Abends, erscholl plötzlich aus der Zuhörerschaft die Stimme: „Azor, such' das Rätzchen!“ Azor machte einen Satz und verschwand hellend unter den Stühlen des Publikums. Aber welche Neberraschung! Das Klavier spielte allein weiter — es war ein mechanisches Piano. [E. R.]

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 12.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 10:
Zu wenig oder zu viel verdirbt alles Spiel.

Auschnitt-Rätsel.

Die Wörter eines Spruches aus Freidanks „Bescheidenheit“ zählen zusammen siebenzehn Silben. Von den letzteren ist der Reihe nach je eine in einem der nachstehenden Wörter: Bießtraß, Schneebek, Knecht, Kornblume, Pergament, Gesindeordnung, Kaufmann, Ferdinand, Andenken, Normandie, Hauswirt, Fürbitte, Führer, Schwur, Gazelle, Werbung, Oldenburg enthalten. Wie lautet der Spruch?

Auflösung folgt in Nr. 12.

Synonym.

Vorteil bringt's dem Kaufmann nimmer,
Wenn — (mein Wort) sind seine Sachen;
Aber mancher thut es immer,
Ein Geschäft daraus zu machen.
Oft thust du's mit manchen Dingen,
Und dann schafft es leicht Beschwerden.
Wird die Lösung dir gelingen?
Oder wirst du selbst es werden?
Auflösung folgt in Nr. 12.

Auflösungen von Nr. 10:

des Silben-Rätsels: Löwenherz;
des Wechsel-Rätsels: Ahsel, Achse.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.